

Superintendent Volker Neuhoff

## Weihnachtspredigt

in der Abdinghofkirche zu Paderborn am 1. Weihnachtstag

25. Dezember 2020

---



*Sohn Gottes in der Höh, nach dir ist mir so weh.*

*Tröst mir mein Gemüte, o Kindlein zart und rein, durch alle deine Güte, o liebstes Jesulein.*

*Zieh mich hin zu dir, zieh mich hin zu dir.\**

Aus dem 14. Jahrhundert sind Melodie und Text des schönen Weihnachtsliedes *In dulci jubilo*. Die alte Melodie hat Anregungen für zahlreiche Kompositionen gegeben. Bach und Buxtehude haben sie neu vertont, in unserer Zeit Mike Oldfield und die Toten Hosen. Die Melodie hat die Jahrhunderte überdauert. Der Text könnte für heutige Ohren eine Auffrischung vertragen, veraltet jedoch kommt mir der Inhalt des Liedes keineswegs vor.

*Tröst mir mein Gemüte* – dieser Wunsch erscheint auch für unsere Zeit zutreffend. Denn der Corona-Virus und seine Folgen gehen ans Gemüt. Seit Monaten. Wir blicken auf Indizenzwerte unserer Stadt und unseres Kreises, sehen die rot-gefährlichen Flächen auf der Deutschlandkarte. Wir hören die Berichte von Pflegern und Ärztinnen über Schwerstkranke und Sterbende und vom drohenden Kollaps der Krankenhäuser, erfahren die Schließung von Altenheimen. So vieles wird abgesagt und verschoben, verboten und empfohlen. Selbst zu Weihnachten: Abstand nehmen von Reisen zur Familie und Treffen mit der Bekanntschaft und Verwandtschaft, Abstand nehmen von Präsenzgottesdiensten. Distanz statt Nähe. Corona ist bedrohlich. Mindestens schränkt es meine Freiheit zur Bewegung und Begegnung ein, im Äußersten kann es töten – vielleicht sogar mich. Das schlägt aufs Gemüt.

Denn denen, die das alles an sich herankommen und nicht an Aluhut oder Unverfrorenheit abprallen lassen oder mit absurden Verschwörungsfantasien wegpolemisieren, setzt es zu. Ihre Sensibilität lässt sie erschrecken über das Ergehen anderer, über das Sterben vieler. Hinzu kommt Sorge um die Nächsten. Furcht, krank zu werden. Angst, vielleicht allein zu bleiben – oder gar selbst zu sterben.

Corona schlägt aufs Gemüt. Dabei wollen wir doch gerade in diesen Tagen nichts mehr als Ruhe und Frieden und unsere Lieben sehen.

Doch der Virus zeigt uns, wie verletzlich wir in Wirklichkeit sind, die wir doch alles im Griff haben, planen, machen, tun. Er wirft uns zurück auf grundlegende menschliche Verhaltensweisen, die zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen gemeinschaftlichem und asozialem Verhalten, zwischen Verdrängen und Widerstand, zwischen panischem Handeln und Gleichgültigkeit, zwischen Unsicherheit und Aggression changieren. Bei Querdenkern und bei Nachdenkerinnen.

Corona lässt uns spüren: Das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben und Ausleben und Überleben wird in Schranken gewiesen und auf Notwendiges verwiesen. Das grenzenlose Alles-ist-möglich, Mehr-mehr-mehr und Ich-will-alles-und-zwar-sofort erlebt ein Herunterfahren ungeahnten Ausmaßes. Wo liegt die Grenze der Reduktion auf das Wesentliche? Lässt sie sich in Milliarden Euro bemessen? Birgt sie gar eine Chance?

Tief im Inneren ist die Ahnung, dass kein Impfstoff dieser Welt die existentiellen Fragen, die die Pandemie aufwirft, lösen wird. Er wird Menschen helfen, nicht krank zu werden. Aber er wird die Welt nicht heil machen. Corona hat zugespitzt, was längst da war.

Diese Erde ist in ihren Grundfesten erschüttert. Schon vor Corona war das Leben von Millionen von Menschen tagtäglich bedroht. Zigtausende sterben im Krieg, auf der Flucht, an Hunger, durch Klimaveränderung. Aber das ist zumeist weit weg. Erst wenn der Virus des Todes an unser eigenes Immunsystem rührt, dann reagieren wir. Verstört. Ängstlich. Die Erde ist krank. Das beschwert das Gemüt.

Die hoch emotionalisierte Stimmung zu Weihnachten hat Züge von einem Schutzmechanismus und von einer tiefen Sehnsucht gleichermaßen. Am liebsten wären wir verschont von diesen bedrückenden Nachrichten. Und wir wünschten, es wäre mit einem Mal alles in Ordnung. Weihnachten muss einfach gut werden! Wir wollen Ruhe und Frieden und unsere Lieben sehen. Und in eine Kindlichkeit fallen, die die Erschütterung, die Krankheit ausblendet und hintenanstellt – und die Trostlosigkeit und unsere eigene Verstrickung darein. Deswegen war es keine Option, dass Weihnachten in diesem Jahr ausfällt. Das Kind überbietet alles.

*O Kindlein zart und rein* – wie gern wären wir so wie du: so unschuldig, sorglos, neu mit dem Leben beginnend. – Aber wer kann schon noch einmal geboren werden? Oder sich selbst neu zur Welt bringen? Das geht nicht. Deswegen sind nicht wir es, die Weihnachten retten. Oder die Welt. Verloren geht sie, wenn nicht Rettung kommt, die Heil bringt, wenn nicht Güte das Leben bestimmt und unser Leben und Verhalten auch.

Die Sehnsucht nach Veränderung zum Guten entdeckte ich in jenem alten Lied *In dulci jubilo*, selbst wenn ich nicht sagen würde „*nach dir ist mir so weh*“, mein Sprachstil ist anders. Vielleicht denken manche heute „Ich brauche dich“ oder flüstern einfach nur „Hilfe!“ oder fragen „Gott, wo bist du?“

Das sehnsüchtige Denken, Flüstern und Fragen findet eine Resonanz in dem symbolischen Weihnachtsfest und der biblischen Botschaft von der Geburt Jesu. Die Menge der himmlischen Heerscharen, die Engel, die da nächtens über den Hirten auf dem Feld Gott loben, sind einzeln verteilt auch über das Jahr und an vielen Orten erfahrbar, um von Gott anzukündigen: „Fürchtet euch nicht!“ und „Euch ist heute der Heiland geboren“ und „Friede sei mit euch“.

Die weihnachtliche Geburt will uns aus der Trostlosigkeit herausreißen. Unsere Sehnsucht hat eine Perspektive – in der Geburt des Gottessohnes und *durch alle seine Güte*. Gott überwindet die Distanz zu uns. Bleibt nicht auf Abstand. Kommt uns nahe. Hinein in die Krankheit und Verlorenheit unserer Welt. Will Frieden in unsere Seele legen; die Angst lösen, allein zu sein; die Furcht nehmen vor dem Leben mit seinen Gefährdungen für uns und unsere Lieben. Das beginnt mit dem neugeborenen Kind, dem Christkind. Jesus Christus zieht unser beschwertes Gemüt aus der Tiefe empor, tröstet, wo wir nach Trost suchen.

Je länger ich lebe, je älter ich werde, desto wichtiger wird mir dieses lutherische Wort „Heiland“ für Jesus Christus. Der, der Heil bringt. Jesus ist da, wo ich mich verletzt fühle, wo ich andere verletzt habe, um zu heilen, um zu verbinden, Gemeinschaft neu zu schaffen – zwischen mir und anderen Menschen, zwischen Gott und mir.

Der gefühlt häufigste Satz in den letzten Wochen war: Weihnachten wird anders. Es stimmt und wiederum auch nicht.

Weihnachten wird anders. – Nein! Denn schon immer stellt sich mit diesem Fest die Frage, wie ich es denn halte mit diesem Jesus, dem Gottessohn: *Zieh mich hin zu dir* oder „Bleib mir weg“. Weihnachten ist mehr als der der Blick in die leuchtenden Augen der Kinder und Enkelkinder, mehr als ein Familienfest. Viel tiefer gehend. Weihnachten stellt die Frage, was mich trägt im Leben und im Sterben und was mich motiviert, das Leben mit Güte zu gestalten. Weihnachten stellt die sehr persönliche Frage, was der Heiland mir bedeutet. Zu Weihnachten geht es zuallererst um unsere Gottesbeziehung. Um dieses existentielle Ich und Du, um meine Geschöpflichkeit und mein Heil.

Weihnachten wird anders. – Ja, bitte! Denn unsere Gottesbeziehung setzt sich fort. Das Ich und Du überträgt sich in unser Leben. Es weitet unseren Blick über die eigene Person hinaus, auch über die Menschen hinaus, mit denen wir eng verbunden sind. Vor Augen sind uns die, die an Corona leiden; die, die sich um sie kümmern; die, die wir schützen können. Vor Augen sind uns die, die unter Gewalt und Ungerechtigkeit und an unserem Lebensstil leiden. Vor Augen sind uns die bedrohte Schöpfung und die Mitgeschöpfe. Wenn wir über die äußerlichen Abstandsregeln hinaus uns nicht distanzieren von den Freuden und Sorgen und Nöten der Welt um uns herum, dann wird Weihnachten – auch mitten im Jahr und nicht allein an einem symbolischen Datum. Und ist es nicht so: Solche Weihnachtsmomente waren auch in den letzten Monaten zu entdecken. Wir brauchen mehr davon.

Ich wünsche Ihnen, dass an diesem so anderen und doch nicht anderen Weihnachtsfest Ihr Gemüt getröstet wird. Dass Gott Ihnen nahekommt – und Ihren Lieben. Und Sie mit Güte gestärkt werden.

Auch das wünsche ich Ihnen und mir: Dass wir wahrnehmen, dass Gottes Nähe nicht endemisch ist, also nur auf einen begrenzten Raum bezogen, gar nur für uns selbst und unsere Lieben, sondern eine pandemische Erfahrung, *die allem Volk widerfahren wird* – wie es im Weihnachtsevangelium bei Lukas heißt\*. Auch durch uns, wenn wir wie einzelne Engel verteilt unterwegs sind oder – wenn das machbarer erscheint – wie die Hirten, *die das Wort ausbreiteten, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war*.

Gesegnete Weihnachten!

---

\* *Evangelisches Gesangbuch, Lied 35, 2. Strophe*

\* *Lukasevangelium, Kapitel 2, Verse 1-20*